§ **Das Verbeißen junger Fichten durch Kaninchen** verhindert man, indem man die jungen Pflanzen mit einer flüssigen Mischung von Lehm und Rindsblut bestreicht, was man am bequemsten mittelst eines großen Maurerpinsels vornimmt. Die jungen Fichten zeigen zwar im nächsten Sommer ein etwas gelbliches Aussehen, sind aber ganz gesund und werden vor allen Dingen nie mehr von Kaninchen berührt.

§ **Schnecken als Bierertränker.** Ein Landwirth will mittelst einiger mit Bier begossener Blumentöpfe in einer Nacht 177 Stück Schnecken gefangen haben; später stellte er abermals auf denselben Plätzen die zwei Untersetzer mit Bier auf und legte knapp daneben frische Salatblätter, um zu sehen, welcher Nahrung die Schnecken den Vorzug geben. Morgens lagen in den Untersetzern 218 todte Schnecken, die Salatblätter aber waren ganz unberührt. Ein Beweis, daß sie das Bier vorziehen. Am dritten Morgen fand er nur 75 todte Schnecken vor. Mithin hat der Versuchsansteller in wenigen Nächten mit nur zwei Gefäßen 470 Schnecken ohne Mühe und mit geringen Kosten vertilgt. Man kann daher die Anwendung von Bier als das wirksamste Vertilgungsmittel der Schnecken allgemein empfehlen.

§ **Afrikanisches Steppengras.** Herr von G. in L. schreibt an den „Landwirth" folgendes: „Von meiner Reise aus unserer deutschen Kolonie Deutsch-Südwestafrika zurückgekehrt, erlaube ich mir Ihnen eine Probe des dort im ganzen Gebiet mit wenigen Ausnahmestellen wachsenden Steppengrases zu übersenden. Dieses Steppengras bildet das Futter für Wild und Zug- und Zuchtvieh, sowohl für Rinder wie für Schafe und Pferde. Beide Gattungen von Thieren zeigen auffallend kräftigen Körperbau und viel Ansatz von Fett, besonders die Schafe. Während in der Regenzeit dieses Gras eine erstaunliche Höhe aufweist, ohne daß der Stengel holzig wird, schrumpft es in der regenlosen, der Winterzeit so zusammen, daß die Steppen mehr den Eindruck eines großen Stoppelfeldes machen, und doch haben die Thiere nur dieses Futter, vielleicht noch die abfallenden Blüthen und Früchte der Dornbäume. Es muß das Gras einen bedeutenden Nährgehalt haben, denn das Vieh sieht immer gleichmäßig gut und kräftig aus, und erhält sich gerade in der trockenen Zeit die Gesundheit. Ich übersende Ihnen eine Probe und würde ich mich freuen, wenn dieselbe ausreichend wäre, dieselbe auf ihren Nährwerth hin untersuchen zu können. Gerade für den Landwirth dürfte es von Interesse sein, da nach meiner Ueberzeugung Südwestafrika einmal die Heimath vieler deutscher Landwirthe sein wird. Platz genug ist vorhanden."

§ **Ziegen gegen Ratten.** Ein Gutsbesitzer in Pommern hatte auf seinem Gehöft viel von Ratten zu leiden, die er durch Fallen und Gift durchaus nicht zu vertreiben im Stande war. Zufällig kaufte er zwei Ziegen und ließ ihnen auf dem Hofe und in den Ställen freien Spielraum. Nach kaum einer Woche waren alle Ratten verschwunden und blieben es, bis nach Jahresfrist die Ziegen verkauft wurden. Dann fanden sich die Ratten wieder ein und verschwanden erst, als man neue Ziegen angeschafft hatte.

§ **Nährstoffverlust des Getreides durch Auskeimen.** Bei den niedrigen Getreidepreisen wird immer mehr Getreide an das Vieh verfüttert, besonders solches, das in Folge schlechter Witterung auf dem Halme schon ausgekeimt ist. Durch dieses Auskeimen wird aber der Nährwerth bedeutend verschoben, die Eiweißstoffe verwandeln sich in Amide, deren Nährwerth bedeutend unter dem der Eiweißstoffe steht. Von den letzteren verschwinden je nach der Stärke des Auskeimens 25—45%. Man darf daher bei Berechnung der Futterrationen für solches Getreide nur 55—75% des ursprünglichen Eiweißgehaltes in Rechnung bringen.

§ **Wie bewahrt man am besten Chilisalpeter auf, um vor Verlust bewahrt zu werden?** In einem trockenen, vor Regen geschützten Schuppen kann man den Chilisalpeter längere Zeit aufbewahren. Verluste durch Zersetzung sind nicht zu befürchten, dagegen wird er bei Zutritt feuchter Luft leicht feucht und ist dann nicht so gut zu streuen. In Säcken soll er nicht lagern, weil diese nach längerer Zeit schlecht werden. Kleinere Mengen schüttet man in alte Kisten oder Tonnen, größere Mengen schüttet man auf Haufen, es muß jedoch eine gepflasterte oder cementirte Unterlage gesorgt werden, Lehmschlag wird feucht und Holzdielen sind nicht wieder trocken zu bekommen. Im Allgemeinen soll man den Chilisalpeter nur kurze Zeit aufbewahren, das ist in den Wintermonaten, wenn man ihn zu billigerem Preise als im Frühjahr kaufen kann. Da er auch als Kopfdünger während der ganzen Vegetationszeit gebraucht werden kann, so schützt man sich am Besten vor Verlusten an Zinsen und Ernteausfall, wenn die Pflanzen damit gedüngt werden.

Hauswirthschaftliches.

† **Reinigen und Auffrischen von Pelzwaaren.** Man nimmt Roggenkleie, macht sie in einem irdenen oder eisernen Topfe unter stetem Umrühren so heiß, als es die Hand ertragen kann, schüttet die erhitzte Kleie auf den Pelz, und reibt letzteren damit nach Kräften ein; hierauf bürstet man denselben mit einer reinen Bürste aus, oder besser, man klopft ihn so lange, bis alle Theile der Kleie entfernt sind. Der Pelz erhält dadurch seinen früheren natürlichen Glanz wieder, und es werden selbst weiße Pelze wie neu.

† **Das Konserviren abgeschnittener Blumen.** Abgeschnittene Blumen halten sich 14 Tage länger frisch, wenn man dem Wasser in der Vase auf ein Liter je 3 Gr. Ammoniak und Hirschhornsalz zusetzt. Ganz selbstredend ist es, daß dann aber auch die Blüthenstiele in das Wasser niederreichen müssen. Im Uebrigen halten sich am frühen Morgen geschnittene Blumen länger, als die Mittags oder Abends gepflückten.

† **Neu getünchte oder tapezierte Stuben von üblem Geruch zu befreien.** Nachdem man die Fenster und Thüren solcher Räume geschlossen hat, bringt man glühende Kohlen hinein und streut einige Hände voll Wachholderbeeren darauf. Nach etwa 24 Stunden öffnet man alle Fenster und Thüren, damit frische Luft eindringen kann, und man wird finden, daß der üble Geruch vollständig verschwunden ist.

† **Um Flecke von Rothwein, Heidelbeerwein und dergleichen aus weißer und bunter Wäsche zu entfernen,** wird empfohlen, einige Tropfen umgerührter, gestandener oder saurer Milch auf den frischen Fleck zu gießen, dieselbe einige Zeit auf dem Stoffe liegen zu lassen, und dann mit lauem Wasser nachzuwaschen. Auch bei farbigen und wollenen Kleidern hat sich dieses Verfahren erprobt. Aus Holz- und Steinböden kann man nicht zu sehr veraltete Heidelbeer- und Kirschflecke auf diese Weise entfernen.

† **Ein hygienischer, verbrennbarer Spucknapf,** von Louis Pursche in Oberschar (Post Steinbach, Sachsen) erfunden, besteht nach „Acker, Ill. Wiener Gew.-Ztg." aus einem Holzklotz, welcher theilweise derartig aufgelockert ist, daß eine feinfasrige, holzwollenähnliche Oberfläche entsteht, die zur Aufnahme der Auswurfstoffe besonders geeignet ist. Ist dieses als Spucknapf dienende Holzstück genügend gebraucht worden, so kann es ohne Weiteres verbrannt werden, wodurch alle im Auswurf enthaltenen Krankheitskeime durch das Feuer vollständig vernichtet werden. Die Herstellungsweise ist eine ungemein billige, da man viele Abfälle der Holzbearbeitungsfabriken verwenden kann.

† **Oelfarbenpinsel sowie Lackpinsel,** welche längere Zeit unbenutzt bleiben, werden hart und trocken. Steckt man solche zum Wiedergebrauch einige Tage in Carbolineum, so weichen die Pinsel auf und können wieder gebraucht werden.

† **Spinnengewebe** auf frische Wunden gelegt, ist eine Unsitte, welche leicht Blutvergiftung hervorruft und schon Manchem das Leben gekostet hat. Also Vorsicht!

Landwirthschaftliche Rundschau.

* **Düngung der Wiesen mit Thomasschlacke und Kalisalzen.** Die Erfolge bei Anwendung der sogenannten Kali-Phosphat-Düngung auf Wiesen sind nach den jetzt vorliegenden zahllosen Berichten aus der Praxis überall ganz außerordentliche und erfreuliche. So theilt z. B. Herr Professor Maercker mit, daß in einem Falle anstatt 3400 Kilogramm Heu pro Hektar überhaupt, nach der Düngung mit Thomasschlacke und Kainit im ersten Schnitt 6000 bis 7000 und im zweiten nochmals 3000 bis 4000 Kilogramm geerntet wurden. Die Düngung im Werthe von höchstens 50 Mark, ergab einen Reingewinn von 240 Mark pro Hektar. — In einem anderen Falle stieg sogar der Ertrag, nachdem zugleich entsprechende Entwässerung vollzogen war, von circa 1000 Kilogramm saurem Heu auf 8000 Kilogramm gutes Heu pro Hektar. — Um so auffallender könnte es da erscheinen, wenn trotzdem in einzelnen kleineren Distrikten heute noch Zweifel an der Wirksamkeit dieser Düngung laut werden. Die Ursache dieser Erscheinung ist gar nicht schwierig zu finden. Von lokalen Erfolgen bestimmt, hat man den Wiesenbesitzern gerathen, nur Thomasmehl, dagegen keine Kalisalze zu gebrauchen. Diese Ansicht aber hat sich sehr oft als irrig erwiesen, denn die einseitige Anwendung der Kalisalze ist, ebenso wie einseitige Anwendung der Thomasschlacke, besonders auf allen kalkarmen Sand- und Moorböden durchaus fehlerhaft; volle Wirkung kann nur durch gleichzeitige Anwendung von Phosphorsäure und Kali erreicht werden, während die Anwendung nur eines Düngers sehr oft wirkungslos bleibt. — Wohl zeigt in sehr vielen Fällen die Zufuhr von Phosphorsäure allein guten Erfolg, allein man berücksichtige wohl, daß eine einseitige Düngung nie im Stande ist, auf die Dauer reiche Erträge zu liefern. Ueberall zeigt sich bald, daß eine erhebliche Ertragssteigerung nur dann eintritt, wenn die Düngung mit Thomasschlacke und Kalisalzen zugleich vorgenommen wurde. Vermehren wir aber durch fortgesetzte Düngung mit Thomasschlacke den Phosphorsäure-Gehalt des Bodens, ohne an Kalizufuhr zu denken, so tritt mehr oder weniger bald der Zustand ein, daß das vorhandene Kali nicht mehr ausreicht, den Bedarf der Pflanzen zu decken. Es ist zwischen Kali und Phosphorsäure im Boden ein Mißverhältniß entstanden und dadurch die volle Entwickelung der Pflanzen gestört. Hier darf eine Zufuhr von Kali nicht ausbleiben, weil sonst auch jede Wirkung der Phosphorsäure unmöglich gemacht wird! — Das aber ist leider vielfach in den betreffenden Gegenden nicht geschehen, und mußte daher ein Rückgang in den Erträgen eintreten. — Oftmals ist nur ein theilweiser Ersatz an Kali nöthig, und viele Landwirthe benutzen neben zwei Centner Thomasmehl mit bestem Erfolg nur einen Centner Kainit pro Morgen, andere düngen schon seit zehn Jahren mit Superphosphat ohne Kalidüngung; andere haben aber am besten sich gestanden, wenn sie jährlich drei Centner Kainit neben zwei bis drei Centner Thomasschlacke verwandt haben. — Die Verwendungszeit ist am besten den Winter über bis April, obwohl viele Landwirthe auch nach der Heuernte düngen und die guten Erträge der Grummeternten und der des nächsten Jahres rühmen.

Druck und Verlag von W. Kutschbach. — Verantw. Redakteur Adolf Findeisen, beide in Halle a. S.

Landwirthschaftliche Gratis-Beilage
des
„General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis."

Nr. 52 — Halle a. S., den 28. December — 1894.

Der Pfennig in der Landwirthschaft.

Sprichwort: „Hei das fleckt,
Wenn der Pfennig Thaler heckt."

Immer lauter erschallen die Klagen über die heutige Nothlage unserer Landwirthschaft, und häufiger denn je ringt sich die Frage los, wann wird es besser werden?

„Wenn es besser werden soll", sagt ein alter Praktikus, „so muß erst wieder der Pfennig zu Ehren kommen!" Und er hat in der That Recht: den Pfennig sparen und den Pfennig verdienen, nichts geringschätzen und die kleinste Einnahme beachten, das ist eine Regel, welche sich in erster Linie für den Bauernstand eignet.

Wenn wir vom Sparen im Landwirthschaftsbetriebe sprechen, so handelt es sich lediglich um eine Handlungsweise, welche die bei besserer Um- und Einsicht mögliche Vermeidung von Wirthschaftsausgaben zum Gegenstande hat. Auf einzelne konkrete Fälle dieser Art näher eingehend, wäre hervorzuheben, daß es zum Beispiel gespart ist, wenn wir einen Schaden, der sich an Gebäuden, Geräthen u. s. w. zeigt, nicht hängen lassen, bis er immer größer wird, sondern gleich im Entstehen ausbessern, weil er dann mit dem geringsten Aufwande hergestellt werden kann. — Durch die kleine Ausgabe eines Theer- beziehungsweise Karbolineum- oder billigen Oelfarbenanstriches, den wir den Holztheilen an den Ackergeräthen oder den Außenseiten des Gebäuks an Gebäuden u. s. w. geben, wird die Dauerhaftigkeit dieser Theile wesentlich erhöht und in der Zukunft manche Reparatur erspart. — Pferdegeschirre gewinnen an Haltbarkeit, wenn das Leder nach vorheriger Reinigung angefettet und dadurch geschmeidig erhalten wird. — Die Brennkraft des Feuerungsmaterials ist eine stärkere, wenn dasselbe sich in gut trockenem Zustande befindet, also der Verbrauch davon alsdann auch ein geringerer.

Geht mit dieser Um- und Einsicht Ordnung, Eintheilung und Fleiß Hand in Hand, so läßt sich mancher Pfennig täglich ersparen, und das Resultat davon am Ende des Jahres ist ein ganz erkleckliches Sümmchen.

Wie nun so sich mancher Pfennig ersparen läßt, so läßt sich auch mancher Pfennig erwerben und zwar durch kleine Dinge, die uns geringe Mühe machen und dabei doch gar sehr zur Vermehrung unserer Einnahmen beitragen können, denn durch derartige Nebendinge läßt sich auf leichte Weise jährlich eine Summe von einigen Hundert Mark gewinnen, welche bei richtiger Anlage den Grundstock unseres Vermögens bilden können. „Ein paar Hundert Mark?" fragst Du wegwerfend. „Das ist gar nichts!"

Lieber Freund, es ist allerdings wenig, aber im Nothfalle sind auch schon ein paar Hundert Mark eine Wohlthat, und es hat schon mancher, der mit großen Plänen angefangen, es zu nichts gebracht, während ein anderer, der gar keine Pläne machte, sondern hübsch sparsam auf seinem Höfchen blieb, jeden Pfennig zweimal umkehrte, ehe er ihn ausgab, und keinen Pfennig unbeachtet ließ, der ihm in den Weg kam, seinen Kindern eine schöne Aussteuer hat mitgeben können.

Es ist ja richtig, daß baares Geld bei dem Bauer rar ist, doch fragen wir warum, so finden wir den Hauptgrund darin, daß eben die Mehrzahl unserer Landleute noch am Alten hängt, sich dem Lesen guter landwirthschaftlicher Zeitschriften verschließt oder die darin gebotenen Rathschläge nicht zu nützen weiß.

Du kommst, lieber Leser, mit ein paar Säcken Kartoffeln auf den Markt des benachbarten Städtchens gefahren, weil Du gerade einige Mark brauchst, findest denselben aber überfüllt; denn jetzt will alles Kartoffeln verkaufen. Du mußt unter dem Preis losschlagen, wenn Du Deine Säcke nicht wieder mit nach Hause nehmen und vielleicht am nächsten Markttage wieder nicht mehr erzielen und noch größere Kosten haben willst.

Du mußt Dich eben mit dem niedersten Preise begnügen, wenn Du immer mit der großen Menge kommst. Wie gesucht und gut bezahlt sind dagegen die Frühkartoffeln, so lange sie noch nicht allgemein sind; wie gesucht sind namentlich die Saatkartoffeln guter Sorten im Frühjahr, und wie leicht findet man für dieselben leichte und sichere Abnehmer. Die Beschaffung guten Saatgutes ist mit geringem Kostenaufwande verknüpft und lohnt sich meist sehr reichlich. — „Aber ich habe keinen trockenen Keller zur Aufbewahrung", sagst Du. — Ei, die Kartoffeln lassen sich in Mieten ganz vortrefflich überwintern.

Deine Frau will klüger sein als Du, weil Du nach ihrer Ansicht alles viel zu billig hergiebst. Sie bringt Kraut auf den Markt, und da er nicht überfüllt und sie früh daran ist, wird ihr ein anständiger Preis geboten. Sie merkt aber die Kauflust und hält auf den höchsten Preis, und richtig verpaßt sie den günstigen Augenblick; denn allmählich kommt mehr und mehr Kraut, und eben so rasch sinkt der Preis; sie bietet dasselbe nun in den Häusern an oder will es den Kaufleuten gegen Waare vertauschen. Aber überall ist man schon versehen, und sie murmelt kleinlaut: „Du lieber Gott, wieviel Kraut giebt es doch heuer wieder, und ich habe geglaubt, nur das meine sei gerathen!"

Wie mit den Kartoffeln, so ist es mit dem Kraute. Das erste Kraut wird gut bezahlt und gesucht, und Deine Frau sollte sich Frühkrautsamen einthun und ihre Setzlinge in einem Mistbeetkasten oder an einem warmen Orte am Hause

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-18941228036/fragment/page=0001

erziehen. Dann gedeiht zum Beispiel der Blumenkohl im Felde unter dem Kraut viel besser als im Garten und wird in den Gasthöfen gesucht; im Winter kaufen die Städter grünen Krauskohl, Rosenkohl und dergleichen mit Vergnügen und bezahlen sie theurer, als das Kraut, obgleich der Anbau nicht mehr Mühe macht, als der des Weißkrautes, wenn man nur einen Einschlag oder einen luftigen Keller hat, wo man die Gemüse im Winter aufbewahren kann.

Noch etwas: Die Langseite Deiner Scheune ist nach Süden gerichtet, und Du glaubst nicht, welch vortreffliches Spalierobst hier gedeihen würde. Du könntest bei einem Freunde von mir einen Birnbaum sehen, welchen er an der Giebelwand seines Stalles angebracht hat, und der alljährlich wenigstens 400 prächtige Birnen, beziehungsweise 30 Mark trägt, während Deine Mauern ganz leer stehen.

So könntest Du Dir wohl dadurch schon eine Einnahme von 80 Mark jährlich verschaffen, denn Du glaubst nicht, wie hurtig die Stadtfrauen meist in die Tasche greifen, wenn sie etwas sehen, was für ihren Tisch passend und selten ist.

Deine Frau hält zum Beispiel Hühner, denen die Abfälle von Küche und Scheune gefüttert werden. Leider läßt sie es hierbei an der nöthigen Aufmerksamkeit fehlen, welche die Zucht und Pflege erfordern. Die Nachzucht wirft einen sehr spärlichen Ertrag ab, wenn sie nicht aus Mangel an Fütterung und Pflege gänzlich zu Grunde geht, und die eigentlichen Nutzthiere geben infolge unzureichender Nahrung und fehlenden Verständnisses nur geringen Nutzen. Die Frau sieht einfach nach dem Nest und nimmt, was sie darin vorfindet, während man mit einem geringen Mehraufwand an Futter bei der geeigneten Aufmerksamkeit und namentlich bei der Haltung guter und ertragreicher Rassen, von denen man so viel spricht, und die jetzt überall zu haben sind, den dreifachen Nutzen erzielen könnte. Hast Du nicht davon gehört, wie viel und was für große Eier die italienischen Hühner legen, und wie genügsam sie sind? Es bedarf nur etwas Aufmerksamkeit für die junge Brut, um sich aus einer kleinen Hühnerfamilie in kurzer Zeit einen Stamm tüchtiger Legerinnen heranzuziehen und in den mehreren und größeren Eiern eine sehr reiche Entschädigung für den Mehraufwand an Futter und Arbeit zu erzielen. Ist man in der Lage, anuges Geflügel zur Nachzucht zu verkaufen, welches gegenwärtig gesucht ist und besonders gut bezahlt wird, so erwächst dadurch noch eine neue Einnahmequelle.

„Das wäre alles nicht übel, was Du sagst, mit den Spalierbäumen, der Hühnerzucht und dem Gemüsebau, aber das sollte man eben verstehen."

Damit ist aber die Zahl kleiner Nebenverdienste durchaus nicht erschöpft. Wie oft hat man Dir schon vorgerechnet, wie einträglich die Bienenzucht, welche sich neben einer kleineren Wirthschaft leicht ausüben läßt, in guten Honigjahren ist, während selbst in Fehljahren das Risiko nur ein geringes ist, da die Anlagekosten keine bedeutenden sind.

Ganz abgesehen davon, daß Du Dein Milcherzeugniß durch Sorgsamkeit und Aufmerksamkeit in der Fütterung heben könntest, so sei hier weiter erwähnt, was Deine Frau durch sorgfältigere Butterbereitung an Mehrertrag gewinnen könnte, und wenn dies nur pro Pfund 10 Pfennig und im Jahr nur 10 Mark ausmacht, so wäre das wieder eine weitere Ersparniß ohne große Mühe.

Es sind dies allerdings nur kleine Verdienste, aber viele wenige machen viel. („B. L.-Z.")

Brausteuererhöhung und Landwirthschaft — eine Warnung!

Vor einiger Zeit waren die Zeitungen nach längerer Pause wieder genöthigt, sich mit der Frage der Brausteuererhöhung zu beschäftigen. Anlaß dazu hatte ein empfehlender Hinweis der Kreuzzeitung auf dieselbe in einem Leitartikel vom 17. d. Mts. mit der Ueberschrift „Tabaksteuer oder Biersteuer?" gegeben. Zwar ist Seitens der Berliner Politischen Nachrichten alsbald hiergegen eine anscheinend offiziöse Zurückweisung dieses Vorschlages erfolgt, und es könnte somit der ganze Zwischenfall als erledigt gelten, wenn nicht dieser Artikel der Kreuzzeitung einen treffenden Beleg dafür böte, wie gerade indirekten Steuern mit Recht das Odium anhaftet, den wirthschaftlichen Interessen- und Klassenkampf zu verschärfen, die verschiedenen Erwerbskreise der Bevölkerung in unerquicklicher Weise gegeneinander aufzuwiegeln.

Diese für die gesammte Volkswirthschaft bedauerliche Thatsache, die — da ihre socialen Folgen bei der ungesund überspannten Ausdehnung des indirekten Steuersystems ohnehin deutlich genug zu Tage liegen — nachgerade von einer weitergehenden Anwendung derselben ernstlich abmahnen sollte, gewinnt aber in diesem Falle eine um so bedenklichere Bedeutung, als hier mit der Empfehlung der Brausteuererhöhung ohne Noth wirthschaftliche Interessengegensätze künstlich wachgerufen werden zwischen zwei großen nationalen Wirthschaftskreisen, deren Interessen in Wirklichkeit eng mit einander verknüpft und von einander bedingt sind: Landwirthschaft und Braugewerbe!

Es ist in hohem Grade zu verwundern, daß ein Organ wie die Kreuzzeitung, dessen agrarpolitische Bedeutung allgemein bekannt ist, sich so wenig über die Interessensolidarität zwischen der Landwirthschaft und Brauindustrie unterrichtet erweist, um sich nicht selbst sagen zu können, daß die Frage der Brausteuererhöhung eine agrarpolitische Frage von weittragender Bedeutung ist!

Es ist hier nicht der Ort, nochmals des Näheren die hohen noch erheblich entwickelungsfähigen Werthbeziehungen zwischen der heimischen Landwirthschaft und Brauerei und die Nothwendigkeit, dieselben beiderseits nach Kräften zu fördern, zu erweisen.

Die in der Berliner Gersten- und Hopfen-Ausstellung des Vereins Versuchs- und Lehranstalt für Brauerei im Oktober d. Js. zum Ausdruck gekommenen Bestrebungen dieses Vereins zur Förderung der Interessen von Brauerei und Landwirthschaft haben eine so weite Verbreitung, Anerkennung und positive Unterstützung in den Kreisen der deutschen Landwirthschaft, besonders Seitens deren maßgebenden Interessenverbänden, sowie bei den Regierungen und in der öffentlichen Meinung gefunden, daß es unbegreiflich erscheint, wie die Kreuzzeitung, obwohl sie von all' diesem ebenfalls anerkennende Notiz genommen hatte, nun der von ihr politisch vertretenen, ohnehin in einer Nothlage befindlichen, heimischen Landwirthschaft einen so schlechten Dienst erweist, diese wirksam in die Wege geleiteten Bestrebungen zur beiderseitigen Interessenförderung durch den Vorschlag einer Brausteuererhöhung zu gefährden. Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die durch eine solche zu erwartende materielle Schädigung des Braugewerbes auch auf die Interessen der deutschen Landwirthschaft empfindlich zurückwirken würde.

Wie auch in dem betreffenden Artikel der Kreuzzeitung gesagt ist, würde eine Erhöhung der Biersteuer „den täglichen Verbrauch nicht vertheuern", mit anderen Worten, sie würde zunächst als eine direkte Belastung auf den Brauereien liegen bleiben. Nun ist es aber nur natürlich, daß, wenn die eigentliche normale Abwälzung der Steuererhöhung auf die Konsumenten im Allgemeinen unmöglich ist, dann Seitens der Brauereien versucht werden wird, dieselbe in anderer Weise auszugleichen.

Da nun bekanntlich die Ausgaben für die Rohstoffe zu den erheblichsten Ausgabeposten der Brauereien gehören, so liegt es auf der Hand, daß dieselben dann vor Allem suchen werden, die Preisbildung derselben in erhöhtem Maße zu ihrem Gunsten zu beeinflussen, die anzulegenden Preise nach Möglichkeit niedrig zu halten.

Es dürfte wohl auch der Kreuzzeitung nicht zweifelhaft sein, daß hierbei besonders die größeren Brauereien, denen jederzeit ein großes und qualitätreiches ausländisches Angebot zur Verfügung steht, gegenüber den auf den Verkauf ihrer Ernteerzeugnisse angewiesenen, ohnehin meist nicht in günstiger Lage befindlichen Produzenten sich in der Hauptsache in der Position des Stärkeren befinden werden, und die Landwirthschaft somit die Kosten der Brausteuererhöhung zu entgelten hätte. Daneben würde noch die Gefahr bestehen, daß bei vielen kleineren Brauerein — die sonst mit zu den besten Abnehmern der heimischen Landwirthe zählen — wegen ihrer durch die Steuererhöhung allgemein verschärften wirthschaftlichen Lage der Anreiz zur Verwendung von Surrogaten, insbesondere von Mais, in größerem Umfange erweckt und sich in schädigender Weise für die Landwirthschaft geltend machen würde.

Der jährliche Werthaustausch bezüglich der gelieferten Rohstoffe zwischen der deutschen Landwirthschaft und der norddeutschen Brauindustrie (um die es sich bei einer Steuererhöhung allein handelt) beträgt zur Zeit etwa 154 Millionen Mk., könnte aber bereits 200 Millionen Mk. betragen und durch beiderseitige Interessenförderung der Landwirthschaft und Brauerei leicht auf das Doppelte erhöht werden; an der, einen Werth von mindestens 38 Millionen Mark darstellenden Erhöhung des Rohstoffsbedarfs der deutschen Brauerei in den letzten 10 Jahren aber hat die heimische Landwirthschaft fast nichts verdient gehabt, dieselbe ist wegen ungenügenden inländischen Angebots dem Auslande zugeflossen.

Angesichts dieser Thatsache gilt es, alle Hebel in Bewegung zu setzen, die natürliche Interessensolidarität zwischen der Brauerei und unserer Landwirthschaft nach Kräften zu fördern. In diesem Sinne kann daher auch im Interesse der Landwirthschaft nicht genug gewarnt werden vor einer Brausteuererhöhung. Die Kreuzzeitung wird daher gut thun, in Zukunft die Frage der Brausteuererhöhung, bei der die finanziellen Ergebnisse mit der wirthschaftlichen Schädigung und der Entfremdung zweier so wichtiger, auf einander angewiesener Erwerbszweige in gar keinem Verhältniß stehen würden, von dem ihrer wirthschaftspolitischen Stellung nach einzig richtigen Standpunkte aus zu behandeln!

Unser Haus- und Zimmergarten.

** **Baumschnitt und Klima.** So heftig es auch von mancher Seite bestritten wird, es ist ganz unzweifelhaft, daß der Baumschnitt sich dem Klima anpassen muß. In den Gegenden und Ländern mit günstigen klimatischen Verhältnissen ist die Kunst des Baumschnittes zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet worden, dort geht alles. In kälteren Gegenden aber ist der Züchter vorsichtig, zurückhaltend, weil er nicht durch seine Kunst den Baum unfruchtbar und krank machen und zu Grunde richten will. Ich erwähne nur einen Punkt: Das Reifwerden des Holzes. In Frankreich, in Tyrol, auch in bevorzugten deutschen Gegenden wird das Holz der Apfel-, Birn- und Pfirsichbäume immer reif, trotz Rückschnitt im Frühjahre, trotz zwei- oder gar dreimaligem Pinzieren (Abkneipen) im Sommer. In Ostpreußen oder in Schleswig-Holstein, auch in Gebirgslagen, Süd- und Mitteldeutschland, ist die Wachsthumszeit des Jahres eine um 6—8 Wochen kürzere. Der Trieb fängt einen Monat später an, und das günstige Wetter zum Wachsen hört fast einen Monat früher auf. Dann ist aber häufig das Holz noch nicht reif und bei vielem Schneiden und Pinzieren wird der Abschluß noch mehr verzögert. Da ist das sehr erklärlich, wenn die nach allen Regeln der Kunst behandelten Bäume keine Fruchtknospen bilden und krank werden oder erfrieren.

** **Keinen Theer auf die Rinde der Obstbäume.** Als man, geführt auf die Kenntniß der Lebensweise des Frostspanners, begann, diesen gefährlichen Feind der Obstbäume zu bekämpfen, wurden häufig die Fangringe um die Baumstämme in der Weise angefertigt, daß man die Klebmittel direkt auf die Rinde strich. Allein bald konnten nachtheilige Folgen bemerkt werden, indem bei einzelnen Mitteln die Rinde geschwürartig wucherte und aufbrach, während in zahlreichen anderen Fällen das wachsthumfähige Gewebe unter der Rinde unter dem Klebring abstarb, so daß die Bäume an der betreffenden Stelle nicht mehr in die Dicke wuchsen. Manche Bäume sind infolge dieses Umstandes zu Grunde gegangen; andere ließen jahrelang die nachtheiligen Folgen erkennen. Der Raupenleim sollte niemals direkt auf die Rinde, sonder immer auf ein Papierband aufgetragen werden. Damit die weiblichen Schmetterlinge des Frostspanners, welche bekanntlich nur zu Fuß in die Krone gelangen können, bei älteren Bäumen mit dorriger Rinde nicht zwischen dieser und dem Papier durchkriechen vermögen, entferne man die Borke etwas streiche mit Lehm die noch bleibenden Rindenfurchen aus und befestige erst dann den Papierstreifen.

** **Ein hübscher Herbst-Ziersrauch** ist der Spindelbaum oder Pfaffenhütchen. Die Schönheit dieses bei uns einheimischen Strauches besteht in seinen vierkantigen Kapselfrüchten, die im Herbst sich lebhaft rosa färben, zur Zeit ihrer Reife aufspringen und ihre orangefarbigen Samen zeigen. Ein in diesem Stadium sich befindliches Bäumchen oder Strauch sieht reizend aus. Der Strauch an sich selbst ist zu anderen Zeiten weniger auffällig, er wächst zu locker oder spindelig, um großes Aufsehen zu erregen, dafür eignet er sich aber vortrefflich als Zwischenpflanze zwischen anderen Ziergehölzen, zwischen denen er hindurchlugen und im Herbst seine kleinen Pfaffenhut ähnlichen Kapselfrüchte zur Schau gelangen lassen kann. Leider ist dieser hübsche, sehr leicht gedeihende Strauch in den Gehölz- und Parkanlagen sehr selten anzutreffen.

Bienenwirthschaftliches.

? **Zur Bienenzucht!** Nur wer im Stande und Willens ist, in schlechten Jahren auch einmal für je ein Volk 10 M. auf Futter zu verwenden, treibe Bienenzucht. Solche Jahre, in denen 10 Völker 15 Schwärme und noch 420 Pfd. Honig geben, sind — selten.

? **Ein Bienenvolk mit zwei Königinnen.** In der ganzen Bienenlitteratur galt es bisher für ausgemacht, daß ein Bienenvolk stets nur eine einzige Königin enthält, und daß diese keine zweite Königin im Stocke neben sich duldet, sondern eine solche Rivalin auf Tod und Leben bekämpft. Auf der letzten Bienen-Ausstellung in Wien hatte nun der Bienenzüchter Oberlehrer Ernst Gatter aus Stimmering ein Bienenvolk ausgestellt, welches zwei Bienenköniginnen enthält. Zwischen den beiden Herrscherinnen waltet die größte Eintracht! Dr. Dzierzon, der 88jährige Großmeister der Bienenzucht, stand und saß nebst vielen anderen Autoritäten eine Stunde lang vor dem Stocke und bewunderte mit größtem Interesse dieses Naturspiel. Die beiden Königinnen näherten sich einander ohne Aufregung, ja sie liebkosten sich sogar und gingen dann, begleitetet von ihrem Hofstaate, wieder friedlich auseinander.

? **Die Bienen im Winter.** Wenn man im Winter bei strenge Kälte seine Bienen beobachtet und merkt, daß sie keinen Laut von sich geben, wie todt in den Stöcken sitzen und auf einmaliges Anklopfen kurz antworten, so ist Alles in bester Ordnung. Ist aber ohne jede äußere Störung ein lautes Brausen wahrzunehmen, so leidet das Volk entweder an Kälte oder an Wärme. Der Züchter muß dann sofort Abhilfe schaffen.

Thier- und Geflügelzucht.

†† **Kreuzweises und gleichseitiges Melken.** Professor Albert in Halle hat untersucht, in welchem Grade durch das kreuzweise Melken eine Beeinflussung der Milchabsonderung im Gegensatz zum gleichseitigen Melken stattfinde. Aus seinen Untersuchungen geht hervor, daß bei einer Harz-, Friesen- und Wilstermarschkuh durch das kreuzweise Melken eine Mehrausgabe an Milch erzielt wurde, und zwar von täglich rund 0,34, bezw. 0,55 und 0,56 kg. In Bezug auf die Fettausbeute ergab sich bei allen Kühen bei kreuzweisem Melken ein Mehrertrag von 24, 38, 77 und 97 Gramm Fett. Es ist daher unter allen Umständen das kreuzweise Melken zu empfehlen.

†† **Flechten bei Kälbern.** Zur Vertreibung der Flechten bei Kälbern wird empfohlen, die kranken Stellen mit einer Mischung von 1 Gewichtstheil Carbolsäure, aufgelöst in 20 Gewichtstheilen Wasser, oder durch Einreibung mit Carbolöl (1 Theil Carbolsäure auf 10 Theile Rüböl). Die Kälber müssen hierbei bis zur Heilung täglich mit Seife rein abgewaschen und gut abgerieben werden, worauf dann die Carbolsäure zur Anwendung kommt.

†† **Zum Einstreuen in die Geflügelstallungen** empfiehlt es sich außer Torfstreu auch Sägespäne zu gebrauchen. Dieselben benehmen den üblen Geruch, verbreiten vielmehr ihres Harzgehaltes wegen, besonders wenn solche von weichem Holz genommen werden, einen angenehmen Duft, der Mist verbindet sich vollkommen mit denselben und giebt dadurch einen ausgezeichneten Dünger. Man sollte sich angewöhnen, täglich des Morgens die Stallungen zu reinigen, es ist dies dann beinahe mühelos, wenn es so oft geschieht, und nimmt kaum einige Sekunden Zeit in Anspruch.

†† **Eine Vergiftung von Thieren** durch Chilisalpeter ist nach dem „Landwirthschaftlichen Centralblatt für die Provinz Posen" kürzlich wieder auf dem Rittergute Xinoczek in Polen vorgekommen, wo Jungvieh in einen Stall gerieth, in dem vorher Chilisalpeter gelagert hatte und noch etwas zerstreut herumlag. Die Thiere leckten davon, und nach wenigen Stunden waren 8 Stück verendet. Da die Verwendung von Chilisalpeter sich immer mehr verbreitet, mag dieser Fall von Neuem als Mahnung zur Vorsicht dienen. Besonders ist auch darauf zu achten, daß das Vieh nicht zu den entleerten Salpetersäcken gelangen kann, bevor diese gewaschen sind. Das Wasser ist auf den Composthaufen zu bringen.

Kleinere Mittheilungen.

§ **Gegen das Verrosten von Stahlinstrumenten** bietet das Kalciumchlorid durch seine Anziehungskraft für Feuchtigkeit einen sicheren Schutz. Man bringt einige Stücke desselben in einen Glastrichter, welcher in einer Flasche steckt. Das Ganze setzt man in den Kasten oder Raum, in dem sich die betreffenden Gegenstände aus Stahl befinden. So lange Kalciumchlorid sich im Trichter befindet, wird es die Feuchtigkeit aus der umgebenden Luft an sich ziehen und dadurch das Rosten des Stahles verhindern. Mit einer Füllung des Trichters reicht man monatelang aus.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-18941228036/fragment/page=0002